



© GEMALTE ALIANCE

## Ein Moment voller Hoffnung

### Eine franziskanische Sicht auf die Wahl Barack Obamas

In dem Moment, als klar war, dass Barack Obama die Wahl im November gewonnen hat, und noch einmal bei seiner Amtseinführung am 20. Januar 2009 liefen mir Tränen über das Gesicht. Zum ersten Mal seit vielen Jahren fühlte ich mich glücklich und zugleich stolz, ein Amerikaner zu sein.

Als sich abzeichnete, dass Obama eine Chance haben würde, die Wahlen zu gewinnen, beschloss ich, seine beiden Bücher zu lesen. Ich beschäftigte mich auch mehr mit seiner Biografie und verfolgte aufmerksamer seine Reden. Wie viele Menschen erkannte ich seine Sprachgewandtheit, seinen anschaulichen und einnehmenden Schreibstil sowie seine offenkundige Intelligenz. Bald legte ich mich darauf fest, bei der Vorwahl und später bei der eigentlichen Präsidentschaftswahl für ihn zu stimmen. Allerdings gebe ich zu, nicht unparteiisch zu sein, denn bei zehn Präsidentschaftswahlen habe ich zehn Mal für den demokratischen Kandidaten gestimmt.

Dennoch, dieses Mal war es anders. Wie viele Amerikaner war ich durch den Kurs, den unsere Nation eingeschlagen hatte, extrem entmutigt. Unsere Politik basierte allem Anschein nach auf Gier, Hochmut und Grausamkeit. Ohne dabei hysterisch oder gar apokalyptisch zu werden, sah ich uns am Rande eines Abgrunds: Bei der Präsidentschaftswahl 2000 gab es einen Mangel an Legitimität; die Steuerstruktur schien darauf angelegt zu sein, die Reichen reicher zu machen und die Armen noch unsichtbarer werden zu lassen; wir waren an einem, nach meiner Ansicht, illegalen, unmoralischen und auf Lügen aufgebauten Krieg beteiligt; unsere Gesellschaft war innerlich gespalten, während wir in der Welt zunehmend isoliert wur-

den; unsere Regierung rechtfertigte Folter und bedrohte die freiheitlichen Rechte unserer Verfassung. Es gab also kaum gute Nachrichten auf nationaler Ebene. Dann betrat Barack Obama die Bühne.

### Die Gemeinsamkeiten entdecken

Was mich als Franziskaner an Obama besonders anspricht, ist seine versöhnende, ausgleichende Art. Als die Nation scheinbar irreparabel in »rote« und »blaue« Staaten geteilt war, sprach er davon, die Gemeinsamkeiten zu entdecken. Er sprach davon, zu den eigenen Überzeugungen zu stehen, gleichzeitig aber auf Menschen mit ganz unterschiedlichen Ansichten zuzugehen und sie zu respektieren. Als ich von seinem familiären Hintergrund erfuhr und wie er in einer interkulturellen Familie in Hawaii, Indonesien, Kenia, New York und Chicago lebte und aufwuchs, hatte ich das Gefühl, dass wir jemanden gefunden hatten, der die Jahrzehnte alte Spaltung unserer Gesellschaft heilen kann. Er besitzt Erfahrungen und Fähigkeiten, die uns zu Hause und in der Welt sehr helfen werden.

Ich glaube, Obama ist ein aufrechter, aber kämpfender Christ. In vielerlei Hinsicht erscheint er mir als Mann mit sehr katholischen Prägungen. Er vermag immer das Gute in den Menschen zu finden und spricht sich für eine Gesellschaft aus, die großen Wert auf die Gemeinschaft legt. Wir sind nicht bloß eine Ansammlung von Individuen, sondern auch die Hüter unserer Brüder und Schwestern, mit Verantwortung für die gan-

ze Welt. Barack Obama ruft uns auf, in unserem Leben einfühlsam zu sein und keine Mühe zu scheuen. Sein Glaube ist ehrlich, ohne jene blinde Selbstherrlichkeit, die sich erdreistet, vom eigenen Willen zu sprechen, als wäre er Gottes Wille.

Was mich als Christ und Franziskaner an Barack Obama am stärksten beeindruckt: Zumindest für den Moment gibt er so vielen Menschen Hoffnung. Wir können jetzt von einer gleichberechtigten und mitfühlenden Gesellschaft träumen; wir können die Welt wieder als Familie von Nationen verstehen; wir dürfen wieder daran glauben, dass sich jemand um unsere stark bedrohte Umwelt kümmert; dass unsere Politik weniger zersetzend als vielmehr zivil sein wird; dass die Meinungen von Gelehrten ernst genommen und dabei auch andere Ansichten angehört und respektiert werden.

Die besondere Sprengkraft der Wahl Obamas liegt für uns Amerikaner darin, dass wir, nach Jahrhunderten, in denen Rassenkonflikte das Leben unserer Nation vergiftet und gespalten haben, den Willen und die Zuversicht aufgebracht haben, um zu sagen: »Genug!« Natürlich dürfen wir nicht so naiv sein und glauben, wir hätten jetzt das Ende des Rassismus erlebt. Aber sicher sind wir einen großen und wichtigen Schritt in die richtige Richtung gegangen. Auf eine fast mystisch anmutende Weise sind wir endlich zu dem geworden, was wir uns schon immer auf die Fahne geschrieben haben: die Vereinigten Staaten von Amerika.

## Auf Gott vertrauen

Obama ist kein Wundermittel oder die Antwort auf alle Fragen. Er ist auch kein Messias, der für jedes Problem die Lösung weiß. Bedenken bezüglich solcher Themen wie Abtreibung und Stammzellenforschung, die von manchen Katholiken vorgebracht wurden, sind berechtigt. Das betrifft auch Obamas scheinbare Bereitschaft, die Todesstrafe zu tolerieren. Viele Katholiken dachten, dass Obama deshalb guten Gewissens

Die Kommunität »Saint Francis Inn« in Philadelphia, USA, eine Gemeinschaft franziskanischer Priester und Laien, hat vor 30 Jahren damit begonnen, die Bedürftigen und Obdachlosen der Stadt mit wenigstens einer warmen Mahlzeit am Tag zu versorgen. An 365 Tagen im Jahr werden dort heute bis zu 300 Essen ausgegeben, die ausschließlich aus Spenden stammen.



nicht zu wählen sei. Viele Bischöfe stellten sich eindeutig gegen jene, die für ihn stimmen wollten. Und die kulthafte Verehrung, die Obama fast wie einen Rockstar umgibt, stellt eine wirkliche Gefahr dar.

Wie es scheint, hat aber nicht nur die Mehrheit der katholischen Laien Obama gewählt, sondern auch Kirchenführer. Es ist möglich, dass die Mehrheit der Priester und sogar der Bischöfe ihre Stimme für ihn abgegeben hat. Interessanterweise scheinen die meisten Menschen nicht zu bemerken, dass wir zum ersten Mal in der amerikanischen Geschichte einen katholischen Vizepräsidenten gewählt haben.

Was auch immer geschieht, die Wahl hat eine alte Lehre neu erteilt: Amerikanische Katholiken lassen sich nicht vorschreiben, für welchen Weg sie sich zu entscheiden haben. Sie lassen sich nicht von jener kleinen Zahl Geistlicher belehren, die die Eucharistie als Waffe verwendet. Sie sind bereit, der Kirche in moralischen Fragen zu folgen, aber sie werden dafür nicht ihr Gewissen verraten. Und sicher werden sie sich nicht sagen lassen, welchen Kandidaten sie an der Wahlurne unterstützen müssen. Wenn die Kirche im politischen Leben des Landes eine bedeutsame Rolle spielen will, muss sie die Menschen mit logischen und überzeugenden Argumenten gewinnen, die für eine zunehmend gebildete Wählerschaft auch einen Sinn ergeben. In Bezug auf Barack Obama bedeutet dies, dass die Kirche ihn einerseits herausfordern, sich aber andererseits auch auf ihn einlassen sollte. Wer ihn ausschließlich dämonisiert oder vergöttert, läuft Gefahr, das Evangelium zu verraten.

Zuletzt muss auch die Krise betrachtet werden, die Obamas Präsidentschaft hervorgebracht hat. Wir befinden uns in einer äußerst schwierigen Lage mit scheinbar unlösbaren Problemen. Es wäre nicht fair zu erwarten, dass ein Mann allein diese Probleme, gewissermaßen auf magische Weise, lösen kann. Jahrelang tröstete ich mich mit der Mahnung aus dem Brevier: »Verlasst euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, die können ja nicht helfen.« Diese Worte fordern uns gleichermaßen heraus, wie sie uns trösten. Die Wahl Barack Obamas sollte uns alle daran erinnern, dass wir nicht aufhören dürfen, für all die Anführer auf unserer Welt zu beten – für die Guten und die Bösen; für unsere Freunde und unsere Feinde.

Ich glaube, dass die Hoffnung, die Aussöhnung und die Klugheit, die Barack Obama auf die Weltbühne bringt, Geschenke von Gottes Gnaden sind. Aber letztlich ist es Gott, auf den wir vertrauen müssen – und an den wir unsere Gebete für Barack Hussein Obama richten müssen.



ZUM AUTOR

**Daniel P. Dwyer ofm**

(\*1952 in Schenectady, New York) 1988 legte der Franziskaner seine feierliche Profess ab. Der studierte Theologe und Historiker ist Mitglied der Amerikanischen Akademie für Franziskanische Geschichte. Er lehrt heute am Siena College, Loudonville, New York, wo er zuvor Guardian der franziskanischen Bruderschaft war.